**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 37 (1933-1934)

Heft: 1

Artikel: Im Fertal

Autor: Eschmann, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662932

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Im Fextal.

Von Ernst Sichmann.

Wer von St. Morit aus das Tal der Engabiner Seen entlang wandert, hält unwillfürlich in der Ebene von Sils-Maria inne. Er ift gefesselt durch den Blick gradaus. Hier blitt der See. Hier langt die bewaldete Halbinsel der Chaste weit in die himmelblauen Wasser hinsein, hier bildet der Horizont einen einzigartigen Abschluß. Maloja winkt, und dahinter ragen die Bergeller Berge auf, die wie mächtige Kuslissenwände sich ineinanderschieben und zuletzt nur noch wie ein leichter Hauch sich im Üther verlieren.

Und wer das Auge nach links, füdwärts, wendet, dessen Auge fällt auf eine silberne Gletsscherwelt, die zuhinterst ein schmales Tal abschließt. Ein Hort der Ruhe und des Friedens verspricht es zu sein. Das ist das Fertal.

Sein Eingang, vom Haupttal her gesehen, ist freilich wild und romantisch. Der Ferbach zwängt sich rauschend durch eine tiese Schlucht. Hohe Felsen türmen sich empor. Aber sie sind nicht unüberwindlich. Gemütliche Weglein kletztern ihnen entlang und führen in bequemen Windungen hinauf und hinaus in ein Gelände,

bessen Bild liebliche Matten bestimmen, die in hügeligen Wellen dem Lauf des Flusses solgen. Auf beiden Seiten steigen die Halben an, Geröll überflutet das Grün, und kahle Felsen bilden die malerische Mauerkrone. Westlich ziehen sich die Lärchen bis über 2000 Meter hinan und geben der Flanke ein duftiges Kleid. Zu oberst sind die Alpweiden. Kälblein und Kinder tummeln sich, und Herdenglocken läuten.

Das Tal baut sich auf in drei Stusen, die feine wesentlichen Höhenunterschiede darstellen. Etwa 150 Meter steigt man über Sils, und auf jedem Treppenabsat hat auch ein Häuslein Häusser sich angesiedelt, das sich zusammenduckt, um in der werdenden Einsamkeit doch etwas Gesellschaft und Kurzweil zu haben. Sie tragen besondere Namen und sind doch keine selbständigen Dörschen. Platta nennt sich das erste, das zweite Crasta und das oberste und hinterste Curtins. Sie alle gehören zur Gemeinde SilssMaria, sind sonnige Filialen und Wanderziele und werden zum Entzücken eines jeden Gastes, der sie besucht. Wo sich das Tal verliert, scheint die Welt zu Ende zu sein. Eine hohe Wand mit Firn



Im Fertal.

Phot. Paul Anechtli, Bürich.

und Gletscher riegelt sie ab, sie bildet zugleich die Grenze der Schweiz. Denn drüben geht's nach Italien, ins Veltlin. Unwirtlich muß es oben sein. Das verrät der Name der höchsten Spitze; die Engadiner nennen sie Tremoggia, Berg des Schreckens, und nicht weit von ihr, in Felsen gebettet, liegt der Lej Sgrischus, der schauerliche See. Ich liebe diese geheimnisvollen romanischen Namen, die in ihren Stämmen meist auf lateinisches Gut zurückgehen. Ein Zeischen guter, geradliniger Tradition.

Alte überlieferungen verleihen dem Tale Wert und Charakter. Das beste Zeugnis da= für, daß das Fex schon in frühen Zeiten besie= delt worden war, liefert das schlichte Kirchlein, das noch in vorreformatorische Tage weist. Es ist das Juwel des Weilers Crasta, das vielbe= liebte Motiv der Maler, der willkommene Fund aller Photographen. Wer könnte an ihm vor= beigehen, ohne es in seiner Kamera mitzuneh= men! Die Silhouette, talauswärts geschaut, bietet eine einfache, originelle Linie, die durch das schmale Türmchen bestimmt wird. In freier Luft hängt die einzige Glocke, die die Mittags= stunde ankündigt und gelegentlich an Sonntagen zum Gottesdienst ruft. Das Schiff faßt nur wenig Volf. Aber es ist groß genug, die Ein= heimischen aufzunehmen.

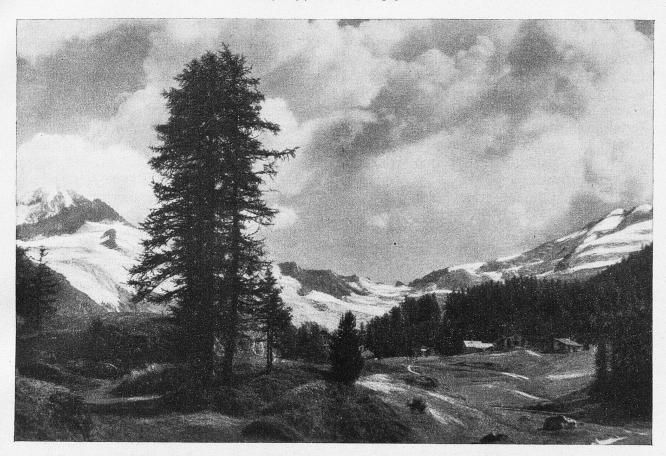
Um das Kirchlein herum liegt der kleine, stimmungsvolle Friedhof. Die Zahl der Gräber mag die zwanzig nicht überschreiten. Es ist wirklich eine Stätte des Friedens, ohne Ge= dränge und Wichtigtuerei. Die schlichten Alpenblumen sind ihr schönster Schmuck. Oft geht das Törlein am Tage. Spazierende Fremde und Hochtouristen mit Pickel und Seil betreten das feierliche Gärtlein und streben dem schlich= ten Denkstein zu, der dem vielberühmten Führer Christian Klucker gewidmet ist. Er, der in sei= nen besten Tagen unermüdlich in den Bergeller Bergen herumgefraxelt ist, der unzählige Al= penfreunde von Gipfel zu Gipfel geführt, er, dessen Ruf gar nach Amerika gedrungen, der felber hinüberfuhr mit großen Berghoffnun= gen, hier hat er die große Ruhe gefunden, un= weit des Häuschens, in dem er seine alten Tage verbrachte.

Wie ein Eiland der Erquickung mutet dieses Kirchlein den fremden Gast an. Eine gleiche Stätte der Sammlung und Erholung ist das ganze Fertal selbst. Unten, zwischen Maloja und St. Moritz zieht sich die weltberühmte Heer= straße der Fremden hin. Hier herrscht ein reger Verkehr. Hier flitzen die internationalen Tourenwagen den See entlang. Hier ertönt die kurze Melodie des Posthorns, und die gelben Autos führen die Gäste den belebten Kurorten zu.

Das Fextal hat sich allen Motorfahrzeugen verschlossen. Es weiß nichts von den Staubwol= ken, die unten an den Seen aufwirbeln, nichts bon den beißenden Dünften des Benzins. Um dreißig, vierzig Jahre fühlt man sich in die gute alte Zeit zurückversetzt, in der das Pferd noch das Feld behauptete. Die Gin= und Zwei= spänner ziehen gemächlich den Berg hinan, sie folgen den weit ausholenden Kurven, die wohl eine bedeutend längere Strecke beschreiben als der Fußpfad, der flink und forsch aufs Ziel lossteuert. Dafür wechseln die Ausblicke und über= raschen mit immer neuen Bildern. Schnee und Albenrosenhänge, kühne Gipfel und Zacken, far= bige Matten, Weiden und Wälder fügen sich zu einem Nationalpark zusammen, Phantasie schöner und bunter entwerfen könnte.

Möge es den Silsern gelingen, all das von ihrem Fextale fernzuhalten, was wir mit dem undelikaten Worte Fremdenindustrie bezeich= nen!

Wer sich für ein paar Wochen im Haupttale niedergelassen hat, in Silvaplana, Sils oder Maloja, versäumt nie, einen Tag dem Fertal zu widmen. Es braucht Zeit, die mit großem Geschick gebauten Spazierwege entlang zu ge= hen. Oben am westlichen Hang zieht sich ein berrlicher Pfad hin, durch Lärchen und Weiden, und unten folgt die schmale Fahrstraße dem Ferbach, dessen Rauschen den Wanderer so frisch und rüstig erhält. Immer tiefer dringt man hinein. Die letzte Neugier will befriedigt sein. Wie ist es zuhinterst, wo die Gletscherzunge das Eine alte Moräne hütet das Tal berührt? verlockende Geheimnis. Man muß ihm auf die Spur kommen. Und siehe da! Unverhofft ist das Rätsel gelöft. Die Wiege des Ferbaches of fenbart sich als eine plauderfreudige Mulde, in der die Wasser und Wässerlein von verschiedenen Hängen in die Tiefe plätschern und sich in einem breiten und steinigen Becken sammeln. Und manchmal stäubt es aus den Höhen, es brauft und donnert; denn oben vom Gletscher ist ein Stück abgebrochen und saust nun über die jähen Felsbänder. Hier sitt die hinterste Asp. Die Herde wird den mageren Hängen entlang ge=



Im Fertal.

trieben, es läutet von Fluh zu Fluh, und von Zeit zu Zeit ertönt der schrille Pfiff eines Mur= meltieres. Wo mag es sein? Es braucht ein scharfes Auge, das aufgescheuchte Tier zu ent= decken, und selbst mit einem guten Glas ist oft alles Suchen umsonst. Aber zuweilen ist dem Wanderer doch ein schöner Zufall hold. Dort steht so ein "Mungg" vor seinem Bau und spielt mit einem Jungen. Eine possierliche Szene hebt an. Man hält den Schritt zurück und den Atem an. Hier ist es gleichsam die Na= tur selber, die sich tummelt. Kein Tor eines Räfigs und keine Gitterstäbe schieben sich vor das drollige Bild. Auf einmal wittert das Mut= tertier Gefahr. Es pfeift und verschwindet im nächsten Bau.

Auch Gemsen, Rehe und Füchse sind im Fextal daheim. Davon wissen die Jäger zu erzählen. Und wer wäre nicht Jäger hier herum! Das Jagen liegt den Engadinern im Blut. Wenn der September kommt, werden sie unruhig, und keine Macht der Welt hält sie im Tale fest. In ihren Adern erwacht die Leidenschaft des "Königs der Bernina".

Der Zauber des Fextales liegt auch in den

farbigen Matten. Wer im Juli von Erafta tale einwärts schaut, ist entzückt ob des Farbenwuns ders der Matten. Es schimmert von Blau und Rot und Weiß, und ein goldenes Gelb wiegt sich mit den Kelchen im Winde. Es sind nicht die Farben, wie wir sie vom Tiefland her gewohnt sind. Blau ist nicht blau, Rot nicht rot, viel leuchtender ist alles. Die Sonne hat allen Blumen noch einen besonderen Schuß Licht und Feuer gegeben.

Botaniker feiern Feste im Fextal. Aber nicht minder jeder einzelne, und wem die Augen bis anhin nicht aufgegangen, dem springen sie auf angesichts dieser Fexerwiesen.

Kein Bunder, daß es den so überraschten in die Finger fährt zu pflücken. Sträuße möchte man sammeln und heimschicken aus dem Fexer Blumenparadies. Doch die Bauern sind eifrige Hüter ihrer Matten. Begreislich. Die Biesen sind ihre besten Schähe. Wenn die Heuernte mißrät, erleiden sie große Verluste. So bitten sie nachdrücklich auf aufgestellten Taseln, gereimt und ungereimt, die Gäste möchten die Kulturen schonen. Sin ganz besonderer Schutz wird dem Sdelweiß zu teil. Laut polizeilicher

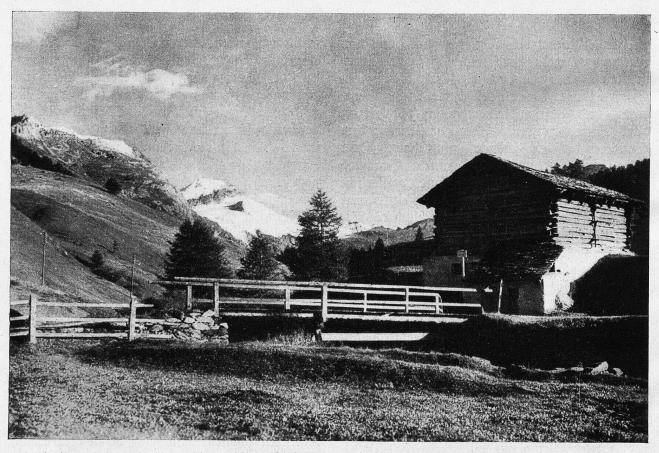
Verordnung wird jedem Sucher ein Sträußchen von zwanzig Stück gewährt. Unbescheidene Räuber, die nehmen, soviel sie erhaschen könenen, verfallen einer empfindlichen Strafe. Es scheint, daß die Edelweißmarder hier schon übel gehaust haben. Der wollige Silberstern ist im Fextal schon ziemlich selten geworden. Nur Eingeweihte kennen die besten Plätze; auch sie müssen steile Halden erklettern und Felsbändechen entlangturnen.

Mit Anfang August kehrt neues Leben ein im Fex. Es ist die Zeit der Heuernte. Die Beltliner Heuer, die sich die Bauern schon seit Jahren verschrieben, rücken in Scharen an und bringen auf den Schultern ihre Sensen aus der Heimat mit. Es sind genügsame und fleißige Leute. Schon in aller Frühe sind sie an der Arbeit. Es blitt von den Hängen. Das Gras wird auf den Boden gestreut, anderntags in Mahden gerecht und auf die Wagen geladen. Zwei Helfer stehen ihnen zur Seite, Sonne und Wind. Gewiß, auch der Wind. Wenn er stunsbenlang über die Matten bläst, werden die Halme und Blätter ausgetrocknet. So dörren an frischer Luft die Bündner auch ihre Binden.

Wo keine Räder mehr zukommen, wird das Heu in helle Tücher gefammelt, in Bündeln an wegsamere Stellen getragen und von dort nach Hause gefahren. Feine Arbeit wird geleistet. Wo ein Flecklein Matte ist, und mag es noch so hoch und unbequem liegen, werden die Halme geschnitten. Nichts darf verloren gehen. Biel angewandte Mühen liegen in diesen Schobern beisammen. Herrlich duftet es aus den Gaden, die bis an die Dächer gefüllt sind.

Nach des Tages Anstrengung hebt ein fröhliches Festen an. Ein Häuflein Italiener sindet sich vor einer Hütte beisammen. Man musiziert und bereitet den Feriengästen noch ein Vergnügen. Ein Tänzlein im Freien beschließt den Tag. Kein Wölksein steht am Himmel. Unzählige Sterne schimmern.

Märchenschön aber wird das Bild, wenn der Mond hinter den Felsen heraufsteigt und sein mattes Licht auf die Gletscher und an die stei= len hänge streut. Da tropft es wie von Silber. Da wird es noch einmal hell. Man kann nicht mehr in den Stuben bleiben und muß vor die häuser treten. Und man beginnt zu gehen und möchte weiter und immer weiter. Wie verzau=



Im Fextal.

bert sind alle Wege. Die Felsen sind verwun= schene Schlösser geworden und die Seen in der Tiefe hellseidene Tücher, von Feen gewoben und zur Freude aller zwischen die dunkel be= schatteten Sänge gebreitet. Wie verwandelt ist die Welt. Die großen Linien sind Herr gewor= den. Die kleinen Details verschwinden. Das Spiel von Hell und Dunkel schafft phantaftische Formen. Man fühlt sich gehoben; man steht überwältigt.

Am nächsten Morgen erlebt der so Bezauberte eine überraschung. Sie tut weh und will einem nicht in den Sinn. Denn auf einmal ent= deckt man: die Wiesen sind ihres Schmuckes be= raubt. Das Gras ist gemäht. Freilich; eines ist gewonnen: man spaziert nun ungehindert über die gewellten Flächen, gradaus, guerfeld= ein, und es ist ein köstliches Wandern. Tausend

Wege haben sich für einen aufgetan.

Schöne Punkte und Ziele winken im Fex von allen Seiten. Wer gemächliches Schlendern vor= zieht, wählt die schattigen Pfade des Silser Kur= vereins. Wen die Höhen locken, der steigt auf die Marmoré und den Muott ota. Die An= strengung ist nicht groß, der Preis ein unge= ahnter. Hier schließt sich das Haupttal der Seen in verblüffender Weise auf, und die Klar= heit der Luft läßt auch die feinsten Spitzen er= kennen. Zu einer solchen Schau gehört auch der blaue Himmel des Engadins, und wenn man, et=

wa auf der Forcla Surlej, alles so schön bei= sammen hat, darf man sich im Besitz des Größ= ten und Herrlichsten wähnen, was die Natur von ihren Schätzen darzubieten hat. Das letzte und höchste Glück spart sie auf in der Ewig= schneewelt des Palü oder der Bernina.

An einem stillen Morgen schlug ich im Schat= ten einer Lärche den letzten Band Gedichte Her= mann Heffes auf. Ich fiel auf die feierlichen Berse der "Andacht". Sie könnten im Fex geboren sein.

Was Menschen wollen, Das führt zu Blut und Schuld und Schlachtenrollen. Wer dich, Natur, erst fand, Dem wird zur heiligen Heimat jedes Land Und jeder Mensch verwandt.

Wind weht und Waffer fällt In aller Welt, Und blaue Luft und Meerkristall Ist überall. Goldwolke zart am Horizont Und sanfter Mond, Tierschrei im Wald, gedehntes Seegestade, Vogelgezirp, Berg, Birken, Felsenpfade Das ist mein Schatz, ist meines Herzens Gut, Mein Seelentrost, in dem sich's sicher ruht.

Miß keine Schuld an andrer Schuld! Miß dich und beinen Schritt An der Natur unendlicher Geduld; Sie trägt dich mit. Bei ihr sei du zu Haus, Und Abend trifft und Morgen Dich fährdelos geborgen Im Vaterhaus.

# Das Vaterhaus.

Von Bernhard Jülg.

In Bozen, in der Altstadt, gibt es einen merk= würdigen Durchgang von der Silbergasse bis unter die Tuchlauben — quer durch ein weit= läufig gebautes Haus, treppenauf, treppenab, über Gänge und Söller und längs fein gearbei= teter Eisengeländer.

Die fröhlich hämmernden Silberschmiede find längst aus ihrer Gasse fortgezogen und ha= ben ihr nur den hellklingenden Namen zurück= gelassen, einen Namen, den sie nun sehr still in spätere Zeiten hinüberträgt und den sie jett mit den klaren Linien des vielhundertjährigen Mer= cantilpalastes, mit der Kostbarkeit mancher Tor= bögen, einem zierlich verschnörkelten Türmchen und einem fühlen Licht auszudrücken scheint, welches aus einem geraden, genug breiten Streiten Himmel auf das weißgraue Pflaster herabfallt.

Die Tuchlauben dagegen leben geräuschvoll

aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinein, nichts Wesentliches hat sich verändert, die Tuchläden stehen noch immer in langer Reihe, der alte Bretterboden widerhallt von vielen eili= gen Schritten, wie einst.

Sonderlich und etwas verwirrend ist es nur, aus dem großen Haus auf diesen Bretterboden zu treten, als wäre es ein Zimmer, kindheits= vertraut und fremd, ein Zimmer und auch eine Straße, enge, doch fehlen auch die Wände, leer auf einen Augenblick und dann voller Menschen, die einander weiterdrängen.

Der wunderliche Durchgang nun, welcher aus der schlafenden Silbergasse herüberführt, kann wie eine Traumbrücke zwischen zwei Zei= ten wirken — einer toten und einer lebenden Vergangenheit — und auf dieser Brücke stan= den wir einmal, mein Freund und ich, gelehnt über ihr geschmiedetes Geländer, und wir blickten